

Predigten und Biographie

Andreä, Jakob

Table of Contents

Vorwort

Andreä, Jacob - Eine christliche Predigt am Tage der heiligen Dreifaltigkeit über das Evangelium Joh. 3. von der Wiedergeburt des Menschen.

Die vierte Predigt über den Catechismus

Warum die zehn Gebote gegeben, und wozu sie nütz und gut seien

Die ander Predig von guten Wercken

Jacob Andreä

Quellen:

Vorwort

Wieder einmal ging ein Jahr vorüber, und wir befinden uns im Jahr 2021 – nach einem sehr chaotischen Jahr geht es weiter.

Dieses Jahr hat uns allen eine Menge abverlangt – doch Gott hat uns hindurchgetragen.

Für mich persönlich bot die Zeit, die ich gewonnen habe, die Gelegenheit, einige neue Bücher zu erstellen. Gleichzeitig überarbeite ich viele der alten Bücher, sei es, um Fehler zu beheben oder neue Inhalte hinzuzufügen.

Vielleicht hat aber auch der eine oder die andere Lust, mitzumachen und neue Bücher zu erstellen – spricht mich einfach an.

Euch allen wünsche ich Gottes reichen Segen und dass Ihr für Euch interessante Texte hier findet. Für Anregungen bin ich immer dankbar.

Gruß & Segen,

Andreas

Andreä, Jacob - Eine christliche Predigt am Tage der heiligen Dreifaltigkeit über das Evangelium Joh. 3. von der Wiedergeburt des Menschen.

Gethan zu Leipzig zu St. Thomas

Text: Evangelium Joh. Cap. 3 (v. 1-15).

Den heutigen Tag, Geliebte im Herrn Jesu, nennt man das Fest der heiligen Dreifaltigkeit, darum, dass das gemeine Volk erinnert und gelehrt wird, wie sie einfältig nach Anleitung Gottesworts von dem Herrn glauben und halten sollen. Denn obwohl die Türken, Juden und Heiden sich auch rühmen, dass sie an Gott glauben, so ist doch im Grunde Nichts denn Unglaube. Denn die Heiden haben gelehret und gehalten, dass viele Götter seien. Nun aber lehret Gottes Wort, dass nur ein einiger Gott sei. So folget hieraus, dass, wer glaubet, dass viele Götter seien, Der glaubet keinen Gott, wie denn der Apostel Paulus von Heiden geschrieben: Ihr waret weiland ohne Gott, Atheos, die keinen Gott haben.

Die Türken rühmen sich, wie auch die Juden, sie glauben an den Gott, der Himmel und Erde geschaffen hat; aber es ist nicht wahr; denn sie glauben nicht an den Sohn Gottes, Jesum Christum. Wer nun den Sohn Gottes nicht kennet, sagt Christus, Der glaubet auch nicht an den Vater. Der Teufel, spricht er, ist euer Vater. Und abermals: Der Heiden Götter sind Götzen, und also auch der Juden, die auf heidnische Weise haben dem allmächtigen Gott dienen wollen. Allein die Christen haben ein rechtes, wahrhaftiges Erkenntniss und Glauben an Gott. Denn nach Anleitung der heiligen Schrift glauben sie, dass ein einiger Gott sei, und also redet Gott selber: Höre Israel, der Herr dein Gott ist ein einiger Gott, im 5. Buch Mosis am 6. Capitel. Und abermals: Ich bin der Erste und bin der Letzte; ausserhalb bei mir ist kein Gott. Jes. 44.

Darnach glauben die Christen, dass in dem einigen göttlichen Wesen drei unterschiedene Personen sein: Gott der Vater, Gott der Sohn, Gott der heilige Geist, nicht drei Götter, sondern ein einiger Gott, enig im Wesen und dreifach in den Personen. Denn also hat sich der Vater im Himmel geoffenbaret mit einer Stimme: Das ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe. Lucä 3. Matth. 17.

Der Sohn hat sich geoffenbaret in menschlicher Natur, ist Fleisch worden, der heilige Geist kommt in der Gestalt einer sichtbaren Taube vom Himmel auf den Herrn Christum, und so Viel redet die heilige Schrift von diesem Geheimniss, dass der Sohn vom Vater geboren und der heilige Geist von ihnen Beiden, vom Vater und vom Sohne, ausgeht. So Viel sollen wir auch glauben; denn verstehen können wir's nicht, mit der Vernunft lässt sich's nicht begreifen, glauben sollen wir's; denn sobald wir anfangen zu grübeln, so verlieren wir Glauben, Gott und Alles, was Gott hat, und Keiner glaubet sicherer, denn das einfältige Völklein, die einfältigen Weiber, die einfältigen Kinder, einfältige Handwerksleute, die glauben dem einfältigen Worte Gottes und grübeln nicht genau.

Aber daran ist uns am höchsten gelegen, da sollen wir fragen und nicht aufhören, bis wir wissen, was der Weg sei, wie man zu dem Gott kommen möge, dass man bei ihm ewig selig sei. Denn hier auf Erden haben wir keine bleibende Statt, es räumt Einer dem Andern die Herberge und tritt je Einer dem Andern die Schuhe aus. Es muss geschieden sein von der Welt. Aber wohl Dem, der da kommt zu heiligen Dreifaltigkeit, den unser Herr Jesus Christus in seinen Schoß aufnimmt, und den der heilige Geist mit seinen Flügeln deckt, selig und aber selig ist Der. Weil denn davon und von diesem Wege von Anfang der Welt her ein grosser Streit unter den Leuten gewesen ist und noch, und solcher Streit bleiben wir bis an den jüngsten tag, so hat der heilige Geist in diesem heutigen verlesenen Evangelio uns zween Doctores der heiligen Schrift vorgestellt, die mit einander ob diesen Weg disputieren, einen Abschied und Beschluss gemacht, darnach sich die ganze Welt richten soll. Wenn sich Einer nach diesem Evangelio hält, soll er keinen Zweifel haben, er hat den richtigen Weg zum ewigen Leben, und wird ihm so Wenig fehlen, als ihm Gott lügen kann. Es ist das Gespräch wohl klein, aber wir wollen auf's kürzeste handeln und also erklären, mit der Gnade Gottes, dass es einfältige Leute verstehen und greifen können.

Der erste Doctor hat geheissen Nicodemus, Der kommt zu unserm Herrn Jesu Christo in der Nacht; denn öffentlich durfte er's nicht thun vor seinen Brüdern in seiner Facultät. Sie waren Christo feind, lästerten seine Lehre und Person. Aber er ist überzeugt in seinem Gewissen und merkt, dass seine Brüder in seiner Facultät Unrecht hätten und fragt den Herrn Christum, doch mit solchen Worten, dass man gesehen hat, wie er sich geschämt hat vor dem Herrn Christo. Meister, spricht er, Meister, Rabbi, was wir bei uns

nennen einen Doctor der heiligen Schrift, wir wissen, sagt er, dass du bist ein Lehrer, von Gott ausgegangen; als wollte er sagen: Ob's wohl meine Gesellen in meiner Facultät nicht glauben, so glaube doch ich's, und sie wissen's auch, allein sie wollen's nicht wissen. Woher hat's Nicodemus? „Denn Niemand kann die Zeichen thun, die du thust, es sei denn Gott mit ihm.“ Es ist nicht allein die Lehre gewaltig bei dir; denn er redet nicht kühl warme Dinge, wie die Schriftgelehrten und Pharisäer; wenn Christus predigte und eine Lection in den Schulen that, so hatte es Kraft, es durchdrang die Herzen, es munterte die Leute vom Schläfe auf, es schläfernte die Leute nicht in seiner Lection und Predigt. Aber das Grösste sind die Zeichen und Wunder. Es ist unmöglich, will er sagen, dass ein Mensch Solches könnte thun und ausrichten, wenn nicht Gott mit ihm wäre, und will ihm so Viel zu verstehen geben, er könnte sich noch in seine Lehre nicht schicken; ich zweifele nicht, du seist von Gott ausgegangen, aber ich kann's noch nicht merken; und will ihm zu verstehen geben, er wolle mit ihm treulich eine Disputation oder ein Gespräch halten.

Nicodemus lehrt uns mit seinem Exempel, dass sich Niemand soll zu gelehrt bedünken, dass auch Niemand zu alt sei zu lernen. Wir sollen lernen wahr reden, und wenn wir Etwas nicht wissen, sollen wir uns nicht schämen, sonderlich aber, wenn Einer Zweifel im Glauben hat. Denn wenn Einer zweifelhaft ist und darf's Niemand sagen und frisst so in sich, bis er sterben soll, so kann er sich selbst nicht trösten und nimmt keinen Trost an, und ist solchen Leuten eben als Denjenigen, die mit den Franzosen am Leibe sind angestossen und dürfen's Niemand sagen und schweigen still, bis die Krankheit den ganzen Leib durchfrisst, und ihnen die Nase wegfault, und ihm Niemand rathen noch helfen kann. Das soll kein Christ thun. Wenn er den geringsten Zweifel hat, soll er fragen, wie er Das glaube; Lieber, berichte mich, ich muss einen gewissen Grund haben, wenn mich Gott angreift, dass ich kann nach seiner Gnade greifen. Das heisst: Ich glaube, darum rede ich. Wenn Einer einen Glauben hat, so redet er gewiss; aber wenn Einem das Maul abgehauen ist und darf nicht reden, entweder er schweiget gar still, oder wenn er gefragt wird, sagt er: Es ist mir zu hoch, ich kann von solchen hohen Dingen Nichts reden. Das sind Leute, die die geistlichen Franzosen haben und können ihnen selbst nicht helfen. Wenn du etwas Gewisses weißt, warum sagest du es nicht? Das thut hier Nicodemus.

Was thut Christus? Er siehet, dass es ein frommer Mann ist, und dass er gern lernen wollte. Darum lehret er ihn und sagt so: Wahrlich, wahrlich, ich sage dir, es sei denn, dass ein Mensch von neuem geboren werde, so kann er nicht sehen das Reich Gottes. Der Herr Christus gibt dem Nicodemus nicht allein einen feinen Bescheid, sondern er betheuert auch seine Rede mit einem Eid, und dass man nicht denke, es sei eine Vergessenheit oder Leichtfertigkeit, so hat er ihm zum dritten Male einen Eid geschworen. Drei Mal wahrlich, wahrlich, wahrlich, wahrlich, wahrlich, wahrlich, das sind wohl sechs Mal. Denn sechs Mal thut er ihn Nicodemo. Warum? Darum, dass er merkt, dass Nicodemus ein grober Doctor in seiner Facultät war, und dass er ihm würde sagen solche Dinge, die er nicht glauben und begreifen konnte. Damit er nun wissen konnte, dass es ihm ein Ernst sei, so schwört er zum sechsten Mal; denn wenn Christus sagt: Wahrlich, so ist's so Viel, als wenn ich sage: So wahr Gott ist, als mir Gott helfe. Warum? Er ist selbst die Wahrheit; darum kann er nicht höher schwören, als bei ihm selber, der die ewige Wahrheit ist und bezeuget also Nicodemo, dass er habe eine Lehre vor sich, die er glauben soll; es sei wahr; werde er's nicht thun, so werde es ihm nicht gut sein.

Was ist's denn? Es sei denn, dass Jemand von neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen; auf Deutsch: Es sei denn, dass Einer ein neuer Mensch, ein anderer Mensch werde; denn wie Einer auf die Welt geboren und von den Menschen kann gewiesen und gelehret werden, aus menschlicher Vernunft und Weisheit, kann er nicht selig werden, und stösst der Herr Christus alle Weisheit der Welt hiemit auf einen Haufen, alle Frömmigkeit dieser Welt, Einer sei so gelehrt wie er wolle, wie fromm, wie unschuldig und heilig er sei, so heisst's hie: Er gehört nirgend anders hin, denn zum Teufel, wenn er kein Christi ist, wenn er nicht ein neuer Mensch wird. Das war eine harte Rede, und sollten wir Das darum wohl merken, wenn wir in der blinden Heiden Büchern lesen, dass wir nicht das Licht der Erkenntniss Gottes daraus suchen und die nicht überheben über oder neben Gottes Wort. Wir haben auch dabei zu merken, wenn ein christlicher Lehrer seine Lehre betheuert mit dem Eide, mit dem Namen Gottes, dass es keine Leichtfertigkeit sei, sondern eine Nothdurft, fürnehmlich aber bei solchen Leuten, die das Widerspiel aus Gottes Wort halten von reinen und treuen Lehren, Das ist von Nöthen, dass ein Prediger bezeuget mit Gottes Wort und Wahrheit, die er auch betheuert mit dem ausgedrückten Worte Gottes, und nachmals, wenn solche Leute nicht glauben wollen, dass sie am jüngs-

ten Tage keine Entschuldigung haben, dass sie nicht sagen dürfen: Ich habe es nicht gewusst, man hat mir's nicht ernstlich gesagt. Ja, ja, man hat dir das Wort Gottes gesagt, man hat dir's mit einem Eide betheuert, der Herr Christus selbst. Darum hast du keine Entschuldigung deiner Verdammnis, es geschieht dir recht. Nun, der Herr Christus hat Nicodemum zum ersten Mal abgefertigt. Was sagt aber Nicodemus darauf? Er spricht so: Wie kann ein Mensch geboren werden, wenn er alt ist? Kann er auch wieder in seiner Mutter Leib gehen und geboren werden?

Das mag mir wohl ein grobes Hölzlein sein von einem Doctor in der theologischen Facultät. Wäre er ein gemeiner Professor gewesen und hätte Grammaticam gelesen, so wäre es zu leiden gewesen. Aber der Tölpel fährt so grob heraus und gibt mit seinem Exempel Christo Zeugnis, dass es wahr sei, was er zuvor gesagt hat. Es sei denn, dass Jemand von neuem geboren werde, so kann er das Reich Gottes nicht sehen. Er ist noch nicht recht deponiert; man muss den Doctor noch einmal deponieren. Der Herr Christus deponiert ihn erst, wie wir hören werden. Er weiss von keiner andern Geburt, denn von der leiblichen Geburt, und wenn der Herr Christus redet von seiner Wiedergeburt, welche geschieht durch das Wasser und Geist, so denkt er, es müsse Einer ein Mal, zehn Mal oder dreissig Mal wieder von seiner Mutter geboren werden. Daher haben wir abermals zu lernen, was des Menschen Verstand und Kräfte vermögen in geistlichen Sachen, die unsere Seligkeit anlangen.

Der Nicodemus ist nicht ein Heide gewesen, er war ein Jude und Glied des Volkes Gottes. Wenn ein Heide so hätte geredet, hätte man gesagt: Es ist kein Wunder, er hat Nichts in der Bibel gelesen. Das ist ein Jude und Glied vom Volke Gottes und rühmt sich, er habe wahre Erkenntnis Gottes, ist ein Doctor der heiligen Schrift, lehret die Leute und kann selbst Nichts, der grobe Doctor so tölpisch ist. Dabei lernet eure Liebe, dass menschliche Vernunft und Weisheit Nichts vermag in göttlichen Sachen, und bestätigt so Nicodemus die Rede des Herrn Christi, dass auch gelehrte Leute müssen neu geboren werden, wenn sie wollen das Reich Gottes sehen. Ja, wie ich oft gesagt habe, gelehrten Leuten wird es Viel saurer, selig zu werden, denn einfältigen Handwerksleuten; denn gelehrte Leute wollen nicht Narren sein und Alles verstehen, ein Handwerksmann aber ist so sicher und disputieret nicht, aber doch begehret er's zu lernen. Der Herr Christus gibt ihm andern Bescheid und sagt also: Wahrlich, wahrlich, ich sage dir, als wollte er sa-

gen, es sei in seinem Kopfe so ungereimt wie es wolle, so ist's doch die Wahrheit, dass ein Mensch muss noch einmal geboren werden, aber auf diese Weise nicht, dass er von seiner Mutter geboren werde, sondern aus Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen.

Damit bezeugt der Herr Christus nicht allein seine vorgehende Rede, sondern weiset auch Nicodemo, wie es zugehe mit dieser Geburt. Es müsse geschehen aus Wasser und Geist; ist eben so Viel, als wenn man sagt auf unser gut Deutsch, er müsse getauft werden. Denn die heilige Taufe die ist Wasser und Geist, da wird man neu geboren, da werden neue Menschen. Er setzt auch gleich die Ursache darauf, warum? Denn was aus dem Fleisch geboren wird, Das ist Fleisch. Fleisch aber heisst hier anders Nichts, denn die verderbte menschliche Natur, gut deutsch. Und will Christus so Viel sagen: Lieber Nicodeme, wenn du von deiner Mutter gleich zehn, zwanzig, dreissig, ja hundert Mal geboren würdest, so wärest du eben so ein grosser Tölpel dein Lebelang; denn was vom Fleisch geboren wird, Das ist Fleisch; denn Fleisch ist Fleisch, es wird nicht besser, denn die Art ist. Was ist Fleisch? In der ersten Epistel an die Corinther steht: Der natürliche Mensch vernimmt Nichts vom Geiste Gottes; es ist ihm Alles eine Thorheit, und kann es nicht erkennen, wenn er wird von geistlichen Sachen gefragt. Hilf Gott, wenn unsere Gelehrten den Spruch so wohl lernten deklinieren und konjugieren und verstehen und merken, wie hier der heilige Geist redet, wie viel Zank und Ärgerniss würde in Kirchen und Schulen überhoben sein!

Der natürliche Mensch, sagt er, wie hier stehet, Fleisch, Vernunft, des Menschen höchster Verstand, Kunst und Weisheit, wenn's am schärfsten ist, versteht Nichts (eure Liebe merke es wohl um Gottes willen) in Gottes Sachen. Es ginge hin, dass er's nicht verstünde, wenn er's bleiben liesse. Man findet Narren, wenn man ihnen Etwas sagt und sie verstehen's nicht, gehen sie davon, fragen Nichts weiter darnach. Darnach sind sie doppelte Narren, denen muss man drei Narrenkappen aufsetzen. Dieselbigen meinen, sie verstehen's und lästern die Wahrheit. Es ist ihnen nur Thorheit, sagt Paulus. Der Herr Christus muss ihnen ein Narr sein, wie ihr am Pfingsttage gehört habt, sie wären voll süssen Weins. Die Apostel werden etwa früh zum Branntwein gewesen sein, dass sich die Sprache verkehret hat. So muss sich der heilige Geist lästern lassen. Das ist Fleisch und Blut; denn fleischlich gesinnet sein, wie Paulus sagt zu den Römern am Achten, ist eine Feindschaft wider Gott. Wenn Einer fleischlich wird geboren, so ist er Gottes

Feind und liebet Gott nicht, hasset sein Gesetz und hat keine Lust dazu. Das ist Fleisch und Blut. Darum hilft die Geburt nicht, die aus dem Fleisch geschieht, sondern es muss geschehen aus dem Geist; „es sei denn, dass Jemand geboren werde aus dem Wasser und Geist.“ Wo empfähet man denselben Geist? Am Pfingsttage. Wann ist unser Pfingsttag? Wenn man ein Kind zur Taufe bringt, das ist der Pfingsttag des Kindleins, da wird das Kindlein getauft im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Das Kindlein wird neu geboren und erneuert durch den heiligen Geist, wird ein neu Kindlein. Sprichst du: Wie sehe ich denn, dass die Wehemutter hat das Kindlein hereingebracht, es wird mit ihm da in der Kirche gehandelt, es wird getauft, es ist ein Kind wie vor, ich sehe nicht, dass es anders worden ist. Da kommt der Herr Christus und degradiert den Doctor und machet wieder einen halben Magister, wo nicht gar einen Baccalaureum und will ihn wieder in die Physica bringen. Er soll wieder in der Physica studieren. Der Herr sagt: Wenn ein Wind gehet, so höret man sein Sausen wohl, weiss aber nicht, woher er kommt und wohin er fährt, will so Viel sagen: Nicodeme, du bist nicht per saltum promoviert worden, du hast Physicam nicht recht studiert. Wo kommt der Wind her? Hast du Nichts im Aristotele davon gelesen, du sollst ja da Etwas davon finden. Wo kommt der Wind her? Ich weiss nicht. Wo fährt der Wind hin? Ich weiss nicht. Hast du denn diene Physicam so wohl studiert? Kannst du Physicam noch nicht und willst ein Doctor der heiligen Schrift sein? Du hörst sein Brausen wohl und weisst nicht, von wannen er kommt und wohin er fährt. Also ist ein Jeder, spricht er, der aus dem Geist geboren wird. Die Kraft kann man nicht sehen, der heilige Geist lässt sich auch nicht sehen. Er hat sich einmal in der Gestalt einer Taube offenbaret, jetzt sieht man ihn nicht mehr. Da ist er, und wenn das Kindlein getauft wird, da höret man ein Sausen und Brausen, man hört das Wasser fallen über das Kind und hört den Prediger da reden: Ich taufe dich im Namen Gottes des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes. Das ist ein Brausen. Aber die Kraft und das Werk, wie das zugehe bei der Taufe, das siehet man nicht und höret es nicht, wie es im Menschen zugehe, es ist Gottes heimliches Werk und Kraft. Wenn auf einer Heide ein Baum oder hundert liegen, die der Wind niedergerissen, da fragt man, wie es ist zugegangen? Der Wind hat's gethan; so fragt man weiter: Woher ist er? und wo ist er hinkommen? Ich weiss nicht. Sausen und Brausen habe ich gehört, sonst nicht mehr gesehen. Also ist ein Jeder, der aus dem Geist geboren ist. Da werden andere Leute daraus, dass sie anders thun, anders re-

den und anders leben, denn zuvor, ehe sie neugeboren waren aus dem Wasser und Geist. Also hat der Herr Christus dem Nicodemo Bericht gegeben von der Wiedergeburt des Menschen.

Zum Dritten, was sagt Nicodemus? Er spricht: Herr, wie muss Das geschehen? Der Herr lies't ihm einen Levitenrock, das ist, gibt ihm einen Filz, er gibt ihm ein Gutes und sagt: Bist du ein Meister in Israel und weißt Das nicht? Als wollte er sagen: Wenn du ein gemeiner Mann wärest, so ginge es wohl hin, denn es ginge allein über deine Seele. Aber du bist ein Rath, ein Doctor, bist ein Professor auf der hohen Schule zu Jerusalem, du lehrest viele Jünger, die lehren andere Jünger und verführst also die Leute. Wie willst du es gegen Gott immer mehr verantworten am jüngsten Tage?

Was wir wissen, Das reden wir und zeugen, das wir gesehen haben; aber ihr nehmet unser Zeugniß nicht an. Nun hie hat der Herr Christus dem Nicodemo ein wenig hart an sein Doctorhäublein gegriffen. Es ist aber eine Narrenkappe gewesen eigentlich, die er hat aufgehoben; denn er war zu frühe Doctor geworden. Sollst du ein Doctor sein und die Leute so schändlich verführen? Es soll aber allen Doctoribus der heiligen Schrift gesagt sein. Ich rede aber nicht von Doctoribus in den hohen Schulen. Ein jeder Pfarrherr auf dem Dorf ist ein Doctor; denn Doctor heisst Lehrer. Bist du ein Doctor auf der hohen Schule zu Jerusalem und weisst Das nicht?

Hiebei ist zu lernen erstlich, dass man Niemand das Lehramt soll befehlen, es sei denn auch der Mann danach. Denn am jüngsten Tage werden Die müssen dafür antworten, die narren auf die Dörfer setzen und den armen Leuten so jämmerlich vorstehen. Wenn die Pfarrherren Nichts können, Nichts wissen, was sollen sie denn Andern lehren? Es wird auch am jüngsten Tage unser Herr Gott aller Derer Blut, die verführet, von dieser Leute Händen fordern, die sie dazu gefördert haben. Und im Fall, dass man Einen wollte fördern, und er weiss, dass er dazu untüchtig ist, soll er so vernünftig sein und sagen: Ich will's nicht thun. Soll ich mich eines Handwerks unterstehen, das ich nicht kann? Wenn ich ein Schneider wäre, ich wollte nicht gerne Einem ein Tuch verderben zu einem Paar Hosen, ich geschweige, dass ich dem geringsten Bauern seine Seele verderben und verführen sollte. Ich wollte lieber ein Stallbube bleiben oder ein Sauhirte lieber werden, ehe ich mich wollte überwinden Andere zu lehren und könnte es nicht.

Die hohen Leute haben es nicht gethan, wir haben den heiligen Propheten Jesaiam, und da ihn Gott zum Predigtamt wollte berufen, sagt er: Herr, ich bin von unreinen Lippen. Moses sagt zum Herrn: Ich habe eine schwere Zunge, kann nicht reden, mit den Haaren muss man sie dazu ziehen, dass sie reden. Aber jetzt, wenn Einer verdorben ist in allen Handwerken, soll er gut zum Pfaffen sein. Er ist gut für die Bauern, denen darf man nicht viel Besonderes predigen, gleich als wenn die Bauern auch nicht Leute wären und so wohl eine Seele hätten wie der Kaiser. Es ist Gott so Viel an der Seele eines Bauern und eines ärmsten Bettlers gelegen, als an eines grossen Herrn. Das ist Nichts. Es geht so übel zu, man soll sehen, dass Kirchen mit rechtschaffenen Leuten versorget werden.

Darum hat Nicodemus einen guten, langen Levitenrock davon gebracht, einen guten Filz im Winter, dass er in seinem Gewissen wird gedacht haben: O wie viel Seelen habe ich verführt, die nicht können wiedergebracht werden. Es sollte doch wohl Einem der Schweiss vergehen, wenn er Solches im Gewissen hätte. Christus sagt: Was wir wissen, das reden wir und zeugen, das wir gesehen haben, und ihr nehmt unser Zeugniß nicht an und glaubet mir nicht. Wenn ich euch von irdischen Dingen sage, was würdet ihr glauben, wenn ich euch von himmlischen sagte, und will so Viel sagen: Nicodemus, verstehst du Physicam noch nicht, bist noch nicht ein Magister, bist nur ein Baccalaureus, und willst deinen Gott im Himmel meistern? Es ist zu grob, ein grobes Holz zu einem Doctor, und fertigt ihn so ab. Man muss auch unsern Herrn Gott bitten, dass er solche Leute gibt, die ihm zu Ehren dienen; denn wenn er strafen will, so gibt er solche Lehrer, die der christlichen Kirche grossen Schaden thun.

Zum Beschluss sagt er: Niemand fährt gen Himmel, denn der vom Himmel herniederkommen ist, nämlich des Menschen Sohn, der im Himmel ist. Und wie Moses in der Wüste eine Schlange erhöhet hat, also muss des Menschen Sohn erhöhet werden, auf dass Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.

Dies ist der Beschluss des heutigen Evangelii, da der Herr Christus dem Nicodemo fein Alles in ein Büschlein bindet und sagt's ihm fein auf einen Haufen und will so Viel sagen: Niemand fährt gen Himmel, denn der vom Himmel kommen ist. Er will so Viel sagen: Von Rechtswegen gehört der Himmel Niemand zu; der Himmel wäre uns Allen zu hoch, es könnte unser Keiner hineinsteigen weder mit seiner Frömmigkeit noch Geschicklichkeit

(merket's wohl). Der Himmel ist zu hoch, unser Keiner könnte ihn ersteigen, weder mit seiner Vernunft noch Frömmigkeit, müssen Alle hinunter in die Hölle.

Wer kann ihn denn ersteigen? Es stehet da: Niemand fährt gen Himmel, denn der vom Himmel herniederkommen ist, nämlich des Menschen Sohn, der im Himmel ist. Wer ist des Menschen Sohn? Es ist der Mann, der mit Nicodemo redet, der heisst Jesus Christus, dem ist der Himmel nicht zu hoch. Warum? Er ist im Himmel. Er sagt nicht, allererst am Tage der Himmelfahrt soll er gen Himmel fahren; da er jetzt steht bei Nicodemo, der ist im Himmel.

Von dem Spruch habe ich heute drei Jahr ausdrücklich gesagt und gepredigt, wie euer Superintendent mit meinem Gebet ist eingesetzt worden, und ist nicht Noth Solches zu wiederholen; aber allein so Viel zur Erinnerung, dass ihr wisset, dass es eine andere Gestalt hat mit Christo, denn mit andern Menschen. Denn Christus ist nicht allein Mensch, sondern auch Gott und Mensch, da er ist empfangen von der Jungfrau Maria und auf Erden gewandelt vor seiner Himmelfahrt, ist höher gewesen, denn alle Himmel. Warum? Denn Gott ist höher gewesen denn alle Himmel; er ist der Allerschöpfung und heisst altissimus, und ist menschliche Natur mit Gott eine Person worden, darum ist er höher, denn alle Himmel.

Wo ist er? Zur rechten Hand Gottes. Wo ist die rechte Hand Gottes? Allenthalben, das ist, der Herr Christus. Das lehrt uns unser christlicher Glaube, und heisst hier nicht: auffahren wollen, denn unser Glaube sagt: Er sitzt zur Rechten Gottes. Wo Zweien oder Drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen, sie sind gleich hier oder zu Wittenberg, zu Dresden, zu Rom, zu Nürnberg, zu Augsburg, zu Constantinopel, in India, in Africa, er ist bei einem Jeden. Wie kann Das sein? Ein christliches Herz aber spricht so: Dass ich's sehen solle, ich kann's nicht, ich glaube es, ein Artikel des Glaubens ist's. Daher ist's kommen, dass die Sacramentierer solche Lästerung daraus spinnen und es dahin ziehen, dass sie schändlich fürgeben und sagen und dürfen öffentlich schreiben, er sei allenthalben, deswegen sei er auch in seinem (mit Ehren zu melden) Kothe und anderen unfläthigen Orten. Dafür werden sie dem Herrn Christo am jüngsten Tage mit dem tölpischen Nicodemo müssen Rechenschaft geben. Es heisst also, wenn ich Christum an einem Ort suchen will, so muss ich einen Ort haben, da ich ihn finden werde.

Wo hat er mich hinbeschieden, dass ich ihn finden soll? In seiner Predigt, im Sacrament, in allen meinen Nöthen, wo ich bin, da soll ich ihn suchen, und da ist Christus. Jenes aber, das sie lästerlich reden, Das wird Gott an ihnen schwerlich strafen, und wird sie endlich lassen so verstockt werden und bleiben, dass sie darnach jämmerlich daran sterben werden. Einmal ist's wahr, da Christus sagt: Des Menschen Sohn fähret gen Himmel. Der im Himmel ist, Der hat ein doppelt Recht im Himmel, erstlich, dass er den Himmel gemacht, und der Himmel hat ihn nicht eingenommen, sondern er hat den Himmel eingenommen, und ist über alle Himmel gefahren. Warum? Auf dass er Alles erfüllt, Das ist unser höchster Trost. Darnach hat er den Himmel erworben mit seinem bitteren Leiden und Sterben. Darum, als wir aus dem Himmel sollten geschlossen sein, da hat er uns den Himmel geöffnet und hat bezahlet, was wir für Schuldigen gemacht, und er ist Nichts ärmer worden. Er ist noch der Sohn Gottes, er hat sich seiner Majestät geäussert eine Zeit lang, aber dieselbige nicht verloren, und uns erzeiget die Huld und Gnade Gottes, dass er bei uns sein will, uns nicht verlassen, wenn wir von hinnen abscheiden sollen, dass wir mit dem heiligen Stephano sagen dürfen: Herr Jesu, nimm meinen Geist auf. So sollen wir wissen, dass uns der Himmel nicht zu hoch ist, er wird bei uns sein und uns zu sich nehmen in den Himmel, da er ist, nämlich in das ewige Leben, und erkläret Solches mit einer Historia aus Moses, da die Kinder Israel sich hatten an Gott versündigt, richtete Moses aus Befehl Gottes eine eherne Schlange auf; welche nun wurden von Schlangen gebissen, sollten dieselbige ansehen und gesund werden. Da möchte auch ein Physicus aus Nicodemi Baccalaureen-Schule kommen sein und gesprochen: Wie kann Das sein, wenn ich eine todte Schlange ansehe, dass ich kann gesund werden? Es wird nicht sein.

Es sind ohne Zweifel solche Verräther da gewesen, die auch also in ihren Sünden dahin gestorben. Aber fromme Leute die haben nicht gefragt, wie es zugehe, sondern auf das Wort gesehen, das ihnen Moses sagte, und haben demselbigen geglaubt und sind gesund worden.

Also hat auch Gott die Welt geliebt, auf dass Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Also muss auch des Menschen Sohn erhöht werden, auf dass Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.

Ist Das nicht ein kurzer, einfältiger Beschluss eines solchen herrlichen Gesprächs und so einfältig, dass es ein Jeder verstehen kann? Warum? Es ist

nichts Anderes, als unser Katechismus; als wenn ich gesagt hätte: Wenn Einer will ein neuer Mensch geboren werden, so muss man ihn in die Kirche zum Taufstein tragen; darnach, wenn er in den Himmel kommen will, so soll er lernen den anderen Artikel des christlichen Glaubens: Ich glaube an Jesum Christum. Das ist unser christlicher Glaube, den hat Nicodemus nicht gekonnt, und ist ein Doctor gewesen, hat gemeint, er sei ein gelehrter Mann. Aber darinnen ist er gelehrt, dass er sich weisen lässt und lässt sich deponieren und will wieder lernen und unten anfahen, will nicht oben aus und nirgends an, und wie die Apostel daheim sassen in einem Hause bei einander und fürchteten sich, will keiner herfür, da kommt Nicodemus zum Pilato, begehrt den Leib des Herrn Christi und heisst ihn begraben frei rund und achtet nicht des Pilati Ungnade und der Hohenpriester in seiner Facultät, er fragt Nichts darnach, hilft zu des Herrn Christi Begräbniss, da er von Jedermann verlassen war.

So geht's, wenn man Gott die Ehre gibt und lässt sich reformieren, wenn der Herr Christus kommt und sagt: Das ist nicht recht, dass wir's erkennen, wir sollten's billig gethan haben, haben's aber nicht gethan. Wenn man aber das Widerspiel thut, so gibt's ein böses Ende.

Das wäre das Evangelium, da ihr höret ausdrücklich einen feinen richtigen Weg zur Seligkeit.

Die vierte Predigt über den Catechismus

Warum die zehn Gebote gegeben, und wozu sie nütz und gut seien

In der nächsten Predigt habt ihr Kinder auf das kürzeste und einfältigste das erste Hauptstück der christlichen Lehre lernen verstehen, was Gott darinnen gebietet und verbietet, was gut oder böse, was recht oder unrecht, was wir thun oder lassen sollen. Jetzund wollen wir hören, warum diese zehn Gebote gegeben, und wozu sie uns nütz und gut seien.

Zum Ersten werden Leute gefunden, die da glauben und halten, Gott habe darum diese zehn Gebote seinem Volke durch Mosen gegeben, dass sie dieselbigen mit ihren Werken erfüllen und dadurch die Seligkeit verdienen und erlangen; lehren auch, dass es möglich sei, dieselbigen zu halten und zu erfüllen; denn Gott gebiete nicht unmögliche Dinge. Diesen Leuten fehlt es daran, dass sie nicht wissen, wann die zehn Gebote erstlich gegeben seien, sonst wären sie in diesen Irrthum nicht gefallen. Ihr Kinder sollt aber nicht

gedenken, dass die zehn Gebote erstlich auf dem Berge Sinai gegeben seien, als wären sie zuvor nicht auch gewesen; sondern unser lieber Herr und Gott hat sie gegeben, sobald die zwei ersten Menschen, Adam und Eva, in die Welt, geschaffen sein und hat sie nicht in steinerne Tafeln gegraben, sondern Adam und Eva in das Herz und Seele geschrieben, die nach dem Ebenbilde Gottes sind erschaffen worden in Gerechtigkeit und Heiligkeit. Was nun Gott in seinem göttlichen Wesen ist, Das hat in diesen zweien Bildern geschienen und geleuchtet; wenn sie nicht gefallen wären, so hätte der Herr diese Gebote in keine steinerne Tafeln schreiben dürfen; denn der Mensch hat sie im Herzen gehabt, wie wir zum guten Theil auch nach dem Fall derselben Erkenntniss haben. Denn es sei der Mensch so gottlos als er immer wolle, so kann er dennoch nicht aller Dinge die zehn Gebote aus seinem Herzen kratzen, die Gott hineingeschrieben hat. Das Gesetz bleibt: Was du nicht willst, Das überheb auch deinen Nächsten. Es ist auch dem ersten Menschen Adam und Eva nicht unmöglich, sondern leicht und möglich gewesen, diese Gebote vollkommen zu halten; denn sie waren zum Ebenbilde Gottes erschaffen und hatten einen freien Willen, der nicht verderbt war, sondern vollkommen und frei, der es hat halten mögen oder nicht. Denn nach der Erschaffung hat er in ihm selber keinen Trieb zum Bösen gehabt, er ist gleich in der Wage innegestanden, hat mögen bestehen oder fallen, wie Sirach schreibt (Cap. 15): Er der Herr hat den Menschen von Anfang geschaffen und ihm die Wahl gegeben: Willt du, so halte die Gebote und thue, was ihm gefällt, in rechtem Vertrauen. Er hat dir Feuer und Wasser vorgestellt, greif, zu welchem du willst. Da ist es dem Menschen möglich gewesen. Aber da er sich hat verführen lassen, da ist sein Verstand dermaßen verdunkelt und sein Wille also verkehret worden, dass ihm unmöglich ist, das Gesetz Gottes vollkommen zu halten, wie der Apostel zeuget: Fleischlich gesinnet sein ist eine Feindschaft wider Gott, sintemal es dem Gesetz Gottes nicht unterthan ist, denn es vermag es auch nicht. Was kann deutlicher gesagt werden, denn dass hie der Apostel schreibt, es sei uns unmöglich, das Gesetz Gottes zu erfüllen.

Da nun der Mensch durch den Fall also jämmerlich zugerichtet ward, der zuvor ein schön Bild Gottes gewesen, der ist jetzt ein feindselig, abscheulich Bild des leidigen Teufels geworden, in dem das Erkenntniss des göttlichen Willens heftig verdunkelt ward: da hat Gott sein Gesetz auf dem Berge Sinai wiederum erneuern wollen. Warum? Dass wir es erfüllen sollen?

Nein; denn er weiss, dass es nach dem Fall uns unmöglich ist. Warum denn? Das wollen wir jetztund hören, nämlich um dreierlei Ursachen willen:

Zum Ersten, dass sie uns unserer Sünd erinnerten und wir daraus lernten, dieselbige recht erkennen und für und für unter die Hand Gottes uns demüthigen. Das will ich euch Kindern in einem Gleichniss zu verstehen geben: Es ist ein Herr, der hat einen Hausknecht, dem befiehlt er, er soll treu sein; denn so er untreu erfunden werde, soll er gehenkt werden. Der Hausknecht lässt sich das Geld blenden, wird untreu, trägt ab und stiehlt seinem Herrn. Der Herr hatte wohl guten Fug, dass er ihn henken liess, thut's doch nicht. Aber er lässt ein Täflein machen und darein schreiben: Der Hausknecht soll treu sein, so er aber untreu erfunden wird, soll er gehenkt werden. Das Täflein hängt er an eine Wand, da der Knecht alle Tage muss vorgehen und lesen. Was ist dem Hausknechte dies Täflein nutz? Dass er kein Dieb werde? Nein, er ist ein Dieb gewesen, ehe das Täflein gemacht ist worden. Was nützt es denn? Es ist dazu gut, so oft der Hausknecht vorüber geht und lies't seine Misshandlung und Strafe, die er wohl verdient, sein Herr aber lässt sie nicht an ihm vollstrecken, dass er seine Misshandlung bewaise, sich unter die Hand seines Herrn demüthige, niederträchtig und verschlagen hereingehe, nicht stolz oder hochmüthig werde. Denn so oft er das Täflein ansieht, erschrickt er darob, es ist ihm leid, wollte gern, er hätte es nicht gethan.

Eine solche Anstalt hat es um das Gesetz Gottes und uns arme Menschen. Adam war ein Hausknecht im Paradies und ward ihm sammt seinem Weibe befohlen, sie sollten treu sein; aber sie sind untreu worden und haben unserm Herrn Gott abgetragen. Was? Ein Apfel, soll das so gross Ding sein? Es ist ein schlecht Ding um einen Apfel; aber es ist nicht ein schlecht Ding Gottes Wort, das lautet also: Du sollst nicht essen von dem Baum Wissens Gut und Böses; denn welches Tages du davon issest, wirst du des Todes sterben. Dies Gebot ist ein gross Ding, das haben Adam und Eva übertreten und sind Diebe geworden und haben unserm Herrn Gott gestohlen; darum sind sie auch sammt ihren Kindern und Nachkommen des Todes schuldig. So bald Adam Das thut, hangt ihm das Täflein vor der Nase, und da ihm der Herr ruft: Adam! verkriecht er sich und darf sich nicht sehen lassen, dergleichen auch sein Weib Eva, und ob sie sich gleich unterstehen zu entschuldigen, so machen sie doch damit Böses noch ärger, legt Eins die Schuld auf das Andere, so sie Beide schuldig sind.

Weil wir denn dieses Hausknechts Gottes Nachkommen sind und eben diese Art haben, die er hat, damit auch wir uns für und für demüthigen unter Gottes gewaltige Hand, so hat unser lieber Herr und Gott dieses Täflein unter die Augen gehängt, wir stehen auf oder gehen nieder, dass wir uns ohne Unterlass darinnen ersehen und lernen erkennen, was wir für elende Leute sind vor Gottes Angesicht. St. Jacob (Cap. 1) vergleicht das Gesetz einem Spiegel. Denn zu gleicher Weise, wie Einer in einem Spiegel die Flecken am Angesicht sehen kann, die er sonst nicht sähe, also wenn wir in den Spiegel Gottes Gebot sehen, so finden wir viel grössere Sünd und Unrecht, dass wir sonst nimmermehr erkannten, wie wir denn in der Auslegung der zehn Gebote gehört, deren wir keins gehalten, sondern alle übertreten haben.

Darum sagt der Apostel (Röm. 3,7): Aus dem Gesetz kommt Erkenntniss der Sünde. Und abermals: Ich hätte Nichts gewusst von der Lust, wenn das Gesetz nicht sagte: Du sollt dich nicht lassen gelüsten. Da David den Ehebruch beging (2. Kön. 12), achtete er's nicht so grosse Sünde, als da ihm der Prophet Nathan das Täflein unter die Nase hielt, da fing er erst an, rechte Busse zu wirken. Also demüthigt uns das Gesetz, zerschmettert unsere Herzen, erschreckt unser Gewissen, predigt den Zorn Gottes und bringt uns zu einer rechten, wahren Reue, dass wir die Sünde recht erkennen und herzlich beweinen.

Zum Andern, wozu sind sie mehr gegeben? Wozu sind sie mehr nutz? Das wollen wir von einem Töchterlein oder von einer Köchinn lernen, die auf einer ehrlichen Gastung aus der Küche in die Stube geht und fürträgt, und ist allenthalben rohmig um das Angesicht. Da nun die Gäste der Köchinn lachten, läuft die Köchinn eilends über den Spiegel und sieht, dass sie rohmig ist; alsbald läuft sie einem reinen Wasser zu und wäscht den Russ ab. Der Spiegel hat sie nicht gewaschen; denn wenn sie gleich einen halben Tag vor dem Spiegel gestanden wäre, so wäre sie nicht sauberer worden. Aber der Spiegel hat sie zum Wasser getrieben, dass sie sich wäscht; sonst wäre sie mit dem russigen Angesicht noch lange umgelaufen.

Also sind wir also russig durch die Sünde, durch des Satans List und Betrug worden, der uns unter das Angesicht gefahren ist mit seinen schwarzen Klauen. Wenn wir nun in das Gesetz sehen, so macht uns das Gesetz nicht hübscher, wie der Apostel zeuget Gal. 2.: Wenn ein Gesetz gegeben wäre, das da könnte lebendig machen, so käme die Gerechtigkeit wahrhaftig aus dem Gesetz. Aber die Schrift hat es Alles beschlossen unter die Sünde, auf

dass die Verheissung käme durch den Glauben an Jesum Christum, gegeben Denen, die da glauben. So zeigt uns nun der Spiegel, wir sollen uns um Wasser umsehen, das uns die Flecken abwasche. Wer ist das Wasser? Johannes sagt (1. Epist. 1.): Das Blut Jesu Christi macht uns rein von aller Sünde. Also lehret Paulus Gal. 3., das Gesetz sei ein Zuchtmeister auf Christum, dass wir durch den Glauben gerecht werden, das ist: Das Gesetz, weil es uns nicht reinigen kann, sondern zeigt uns allein unsere Unreinigkeit an, weiset uns auf Christum, der hat ein rein, sauber Wasser, damit er uns von allen unsern Sünden reinigen kann, das aus seiner Seite geflossen ist. Also sagt auch Christus (Joh. 11): Wer gewaschen ist, Der bedarf Nichts, denn dass er die Füße wasche, denn er ist ganz rein. So rein der Herr Christus ist in seinem Gehorsam, so rein ist ein jeder gläubiger Mensch, der sich dieses Wasser hat theilhaftig gemacht und ist damit gereinigt worden.

Zum Dritten hat das Gesetz noch eine Eigenschaft wie der Spiegel. Denn wie der Spiegel anzeigt, wann du schön oder hübsch sein wolltest, was du sollest anrühren oder nicht anrühren, also zeigt dir auch das Gesetz Gottes an, wenn du gereinigt bist durch das Blut Christi, was du hinfüro thun oder lassen sollest, damit du nicht wieder in Gottes Zorn fallest und das Letzte ärger werde mit dir, denn das Erste. Hat sich die Köchinn an Kessel oder Pfanne rohmig gemacht, so lerne sie ein ander Mal die Pfanne am rechten Orte angreifen, da sie nicht so russig ist. Also ist die ganze Welt nichts Anderes, denn ein rohmiger Kessel und russige Pfanne, daran sich Einer bald rohmig und russig macht. Sirach spricht (Cap. 13): Wer Pech angreift, der besudelt sich damit, und wer sich gesellet zum Hoffährtigen, Der lernet Hoffart. Die Hoffart ist ein rohmiger Kessel; wenn ein Mensch hoffärtig wird, so hat es der Teufel mit Russ angestrichen. Eva griff erstlich den Kessel säuberlich an, da sie sich entschuldigt auf Gottes Gebote; wäre sie nur darauf geblieben! Aber da sie dem Teufel folget, hat er sie auch hässlich und russig gemacht, dass sie ihr selbst nimmermehr hat gleich gesehen.

Also ist Stehlen und Lügen ein russiger Kessel; denn wenn ein Bub lügt oder stiehlt, so wird er so schwarz wie der Teufel; denn er ist ein Vater der Lügen, und sehen die Buben alle dem Teufel gleich, die lügen oder stehlen. Also ist Fluchen auch ein russiger Kessel. Wer seinen Mund zur Lästerung Gottes aufthut, Dem hat der Teufel die Zunge russig gemacht, dass sie dem Satan gleich siehet. Also ist der Ehebruch ein russiger Kessel. Wer mit sei-

nes Nächsten Weib oder Kind Unzucht treibt, Der ist so russig worden, dass Gott gute Ursach hätte, ihn zu verstossen in den Abgrund der Hölle. Der Geiz ist auch ein russiger Kessel; denn wenn du viel Gelds zusammenbringst, so streicht dir der Satan eine russige Farbe an, dass du dem Mammon dienest, stolz und hochmüthig werdest. Die Trunkenheit ist ein feindseliger, russiger Kessel. Wer sich daran berohmet, da sieht man, dass er nicht mehr ein Mensch ist wie vor, hat seine Vernunft verloren, wüthet und tobet, lästert Gott, schändet und schmähet die Leute, trachtet nach Unfrieden. Das mag mir wohl ein russiger Mensch sein.

Es schreibt ein weiser Heide (Plutarchus): Es könnten Beide, Hübsche und Feindselige, den Spiegel nützlich brauchen. Ist ein Mensch schön von Leib und sieht in den Spiegel, so soll er gedenken, dass er seinen Leib mit keiner Sünde verunreinige. Denn ein schöner Leib ziert eine fromme Seele. Wenn aber der Leib schön und die Seele unrein, unkeusch, hoffärtig ist, so ziert er den Menschen wie eine güldene Spange eine Sau auf dem Rüssel, wie Salomo sagt (Sprüchw. 11): Ein schön Weib ohne Zucht ist wie eine Sau mit einem güldenen Haarband. Siehet dann ein hässlicher Mensch in einen Spiegel, so wird er erinnert, dass er sich desto mehr an der Seele ziere und erstatte, was ihm Gott am Leibe versagt hat. Also haben auch wir Alle in den Spiegel Gottes Gesetz zu sehen und zu lernen, wer fromm ist durch den Geist Christi, dass er fromm bleibe, wer nicht fromm ist, dass er sich beflissige, fromm zu werden. Alsdann werden wir diesen Spiegel nützlich brauchen. Der aber nun obenhin darein sieht und vergisset, wie er gesehen hat, Dem ist er Nichts nutz, wie St. Jacob lehret (Cap. 1.). Das sind die Leute, die zu Zeiten in die zehn Gebote sehen und vergessen's gleich wieder in ihrem Leben und gedenken nicht, was ihnen übel angestanden ist, dass sie es meideten. Den Leuten ist aber, als wenn sie die zehn Gebote nie gesehen hätten; es ist ihnen auch schädlich; denn es wäre ihnen viel besser, dass sie es nicht gewusst hätten, denn dass sie sich kehren von dem heiligen Gebot zu ihrem eiteln Wandel (2. Petri 2).

Dass wir aber nach den Geboten Gottes leben sollen, zeuget Paulus, da er schreibt (Röm. 8): So sind wir nun, liebe Brüder, Schuldner nicht dem Fleische, dass wir nach dem Fleische leben; denn wo ihr nach dem Fleische lebet, so werdet ihr sterben müssen. Das Fleisch ist nicht sowohl um uns verdienet, dass wir ihm einige Verdienste schuldig wären. Aber der Herr Christus ist wohl um uns verdient, dass wir uns billig nicht allein als Schuldner

erkennen, ihm die Tage unseres Lebens zu dienen. Sollten wir doch Solches nur von den Weltkindern lernen. Wenn Einer Einem nur drei Heller in der Noth hat fürgestreckt, so weiss der Schuldner nicht, wie er Den genugsam zu Vorderst halten soll und ehren, der ihm geliehen hat. Christus hat uns aber nicht Gold und Silber, sondern sein Leib und Leben vorgestreckt; warum sollen wir denn nicht schuldig sein, uns seines Willens zu befleissigen!

Wenn ein armer Mann um seiner Missethat willen zum Tode erkannt wäre, der Nachrichten führte ihn zur Donaubrücke und wollte ihn ertränken, es käme aber ein frommer, ehrlicher Mann, schnitte dem Henker den Strick ab, machte den armen Mann ledig und liesse sich an seiner Statt ertränken. Was meinst du, dass dieser arme Mensch dem frommen für einen Dank schuldig wäre? Oder womit will er's ihm vergleichen, der sein Leben für ihn gegeben hat? Wenn aber der arme Mann von der Brücke heimginge und finge an den frommen Mann zu lästern, der sich für ihn hat ertränken lassen, was würden die Leute von ihm sagen? Sie würden sprechen, er wäre der grösste Bösewicht, der auf zwei Beinen gehen möchte, und werth, dass er von dem Henker nicht allein wieder am Strick gefasst und ertränkt, sondern wo möglich zehn Tode sterben sollte.

Der arme Mann und Übelthäter sind wir arme Sünder, die der Nachrichten Gottes, der Teufel, schon am Strick gehabt und dem ewigen, höllischen Pfuhl zugeführt hat. Da kommt unser Herr Christus, schneidet den Strick ab, lässt sich um unseretwillen ertränken und senken in den Abgrund der Höllen und macht uns also ledig von unseren Sünden. Sind wir ihm denn nicht schuldig dankbar zu sein und zu dienen die Tage unseres Lebens, ihn für und für vor unseren Augen zu haben und mit dem Wenigsten nicht wider ihn zu handeln?

Was sollen wir aber von Dem halten, der ihm nicht allein dankbar ist, sondern schändet und lästert ihn erst dazu? Ist er nicht werth, dass er dem Henker wieder an die Hand erkannt werde? wie geschrieben steht: Deren Verdammniss billig ist, deren Keiner auch das Reich Gottes ererben wird (Röm. 3. 2. Cor. 6. Gal. 6).

Wer aber dem Herrn Christo dankbar sein will, Der würde gewisslich oft in diesen Spiegel sehen, damit er sich vor Sünden bewahre und in der Huld Gottes bleibe, darein ihn der Sohn Gottes durch sein Verdienst gesetzt hat.

Also habt ihr, liebe Kindlein, wozu euch die zehn Gebote nütz und gut sein, ob ihr gleich nicht dadurch könnt selig werden. Nämlich, dass ihr aus diesem Täflein lernet eure Sünde erkennen und durch diesen Spiegel getrieben werdet, Christum, das Wasser, zu suchen, Der uns reiniget, auch wie er uns weiset, was wir meiden sollen, so wir rein bleiben wollen.

Das sollt ihr Ältern mit euern Kindern daheim jetzund üben und sie fragen, was sie aus dieser Predigt gelernt haben. Die es behalten, werden sagen: Vater, ich habe gelernt, dass die zehn Gebote seien ein Täflein, daraus wir lernen unsere Sünde erkennen. ich habe auch daran gelesen und befinde, dass ich ein grosser Sünder bin. Darnach hab' ich auch gelernet, wie mich dieser Spiegel weiset auf das Wasser Christum, der uns von unseren Sünden reiniget; zum Letzten, wie wir den Kessel angreifen sollen, dass wir nicht rohmig werden. Und sollst dich zu mir verstehen, Vater, ich will mich zu keinem Buben mehr gesellen, der russig ist; wenn Einer lügt, stiehlt, schwöret, will ich von ihm gehen und sehen, dass ich fromm bleibe. Wer es also behalten hat, Der wird ein frommes Kind sein und die zehn Gebote recht wissen. Solches verleihe euch Kindern allen der allmächtige Gott und Vater unseres Herrn Jesu Christi durch seinen heiligen Geist. Amen.

Die ander Predig von guten Wercken

Es hat sich fast eben auch umb dieselbige zeit, als die ergerlich Zweispalt, von der Gerechtigkeit des Glaubens sich erhaben, ein Streit vber ettlich Reden von den gutten Wercken, under der Augspurgischen Confession verwandten Theologen zugetragen.

Das namlich einer nachuolgenden Worten sich vernemen lassen: Gutte Werck seien nötig zu seligkeit, und: unmöglich seis, one gute Werck selig werden, Und: Niemand seie jemals ohne gutte Werck selig worden, Unnd: Es seie unmöglich, ohne gutte Werck selig werden.

Dise Reden seind fürnemlich umb zweier Ursachen willen, für ärgerlich unnd unleidenlich gehalten worden.

Erstlich, Das sie der Lehr von der Rechtfertigung deß Glaubens, darinnen die Seligkeit stehet, zuwider lautten, da S. Paulus klarlich bezeuget, das wir Gerecht und selig werden, allein durch den Glauben, umb deß einigen verdiensts Christi willen, ohn alle Werck, wie in der Epistel S. Pauli an die Römer klarlich zusehen.

Zum andern, daß sie eben zu der zeit auff die Ban gebracht worden, da die Papisten, hart auff ein lauttere Bekantnuß getrungen: Ob wir die Werck von der Gerechtigkeit deß Glaubens gäntzlich außschliessen, unnd allein dem Glauben zumessen.

Da nun solche Reden den Papisten eingeraumbt, werde hiemit der Artickel von unser Rechtfertigung nicht allein verdunkelt, sonder endtlich der Bäpstisch verdampt Irrthumb bestetiget, daß die Leut ir seligkeit wo nicht gantz, unnd gar, doch zum theil auff ihre gutte Werck setzen, wölches keins wegs zuleiden noch nachzugeben.

Der Grund aber, damit diser Theil seine Reden sich understanden zubeweisen, ist fürnemlich auff die Spruch H. Schrifft gesetzt, wölche von den Rechtglaubigen und zu Gott bekerten Christen gute Werck, als Früchten des Glaubens, unnd desselben Gerechtigkeit erfordern. Als nemlich, da S. Paulus geschriben: So man mit dem Munde bekennet, so würdt man selig. Nun seie die Bekantnuß deß Namens Christi notwendig, darumb seie sie auch notwendig zur Seligkeit. Item daß S. Paulus abermals geschriben, wann ich allen Glauben hette, also das ich Berg versetzte, und hette die Liebe nicht, so were ich nichts. Item die gutte Werck haben jre Belonung in diser und zukunfftiger Welt, darumb seien sie nöttig zur Seligkeit.

Dargegen hat der ander Theil geschriben. Die gute Werck seien nicht allein nicht nöttig, sonder auch schädlich zu der Seligkeit. Dann die Seligkeit seie nicht ein Werck unserer Händen, daß ist, die wir durch den Verdienst unserer Werck erlangen, sonder sie seie allein durch das Werck der Erlösung, daß ist, durch den Verdienst deß allerheiligsten und unschuldigen gehorsams Christi, erlanget und verdienet worden.

Darumb wann man von der Seligkeit disputiere, wie dieselbige uns seie verdienet worden, da soll man aller Menschen Werck, wie heilig sie immer gewesen seien, so weit hindan setzen, so weit der Himmel von der Erden ist, auff daß dem Herren Christo sein Ehr bleibe, die er keinem andern geben will, der darumb den Namen Jhesus getragen, dann sagt der Engel: Er würdt sein Volck von seinen Sünden selig machen.

Daher dann S. Paulus alle seine Gerechtigkeit für schaden unnd Dreck achtet, auf daß er Christum gewinne, und nicht in seiner eignen Gerechtigkeit, sonder in der Gerechtigkeit erfunden werde, die von Gott dem Glauben zu-

gerechnet würdt, wölche stehet in der Gemeinschaft der Leiden, und Krafft der Aufferstehung Christi.

Darumb wann ein Mensch der Meinung gute, daß ist, von Gott befohlene Werck thu, daß er dardurch verhofft, die Seligkeit zuerlangen, so seien solche Werck ihm zur Seligkeit schädlich, dann was Christo allein zugehöret, das lege er seinen Wercken zu, daß Sünde, unrecht, und demnach auch schädlich sei.

Hie spricht ein gemeiner Laye, wie soll ich mich in diese Spaltung richten? Dann sie führen zu beiden theilen die heilig Schrifft, Unnd ist je nöthig, daß man die Lehr vom Glauben, und guten Wercken zugleich, und mit einander treibe, darmit nicht ein sollicher Glaube verstanden werde, der tod unnd ohne gute Werck sei.

Dann, spricht er, es stehet, meines erachtens, eben so ein grosse gfahr auff dem vermeinten Epicurischen Glauben, der sich keins guten Wercks beflisset, und sich selbst nicht destminder verwenet, er wöll selig werden, alß auff dem Gleißnerischen vertrauen, auff die gute Werck, dardurch die Gleißner verhoffen die Seligkeit zuerlangen oder zuverdienen.

Darmit nun ein einfeltiger Laye, sich wisse in disen Streit zuschicken, so nemme er abermals seinen alten einfältigen Christlichen Glauben für sich, darinnen allein, und sunst nirgendt, er sein seligkeit, wie auch sein Gerechtigkeit vor Gott, suchen muß, und sehe, Ob in demselben auch seiner guten Werck gedacht werde. Findet er sie darinnen, so seind sie gewißlich zu seiner Seligkeit nöthig, findet er sie nicht darinnen, so seind sie auch gewißlich zur Seligkeit nicht nöthig.

Aber das findestu lieber Christ, allein deines lieben Herrn und einigen Seligmachers Jhesu Christi Werck, Nämlich sein unschuldigen Gehorsam, den er dem Vatter under dem Creutz biß in Todt geleistet hat.

Diß Werck allein, allein, allein, ist dir notwendig zur Seligkeit, und ohne diß Werck kanstu nicht selig werden, unnd wann du gleich sunst der gantzen Welt gute Werck hettest, so werden sie doch zur Seligkeit dir nichts helfen. Dann so sie ohn Glauben geschehen, seind sie vor Gott Sünde, oder geschehen sie auß dem Glauben, so seind sie doch unuolkommen, unnd verdienen derhalben die Seligkeit nicht, dieweil sie mit gnaden angesehen wer-

den müssen, sollen sie Gott gefallen, und nicht sampt der Person verworffen werden.

Darumb so stehet in deinem Christlichen Glauben, darinnen von deiner seligkeit gehandelt würdt, gantz und gar nichts von deinem Wercke, sonder allein von dem Werck Christi, das er gelitten habe; under Pontio Pilato, gecreuziget, gestorben, begraben, abgefahren zu der Höllen, und hab dir und allen bußfertigen Sündern, darmit erlangt, vergebung der Sünden, das ist, unser Gerechtigkeit vor Gott, und das ewig Leben, das ist unser Seligkeit, diß ist ein einfaltiger Bescheide.

Möcht aber hie ein einfaltiger Laye sagen, die weil zu beiden theilen bekannt ist, daß wol allein der Glaub an Christum gerecht und selig mache, doch nicht ein todter Glaube, sonder ein sollicher Glaube, der durch die liebe thätig seie, was dann sovil daran gelegen seie, man brauche dise Reden: Gutte Werck seind nöttig zu der selgkeit, oder nicht, wann sie allein Christlich, und dermassen erkläret werde, darmit die seligkeit nicht unsern Werecke zugeschriben, und gleich wol auch nicht ein Todter Epicurischer Glaube gelehret werde.

Hierauff ist zuantworten, daß S. Paulus seinem Jünger Timotheo ernstlich aufferlegt unnd beuohlen, daß er mit fleiß halte an dem Fürbild der heilsamen Lehr, da er dann nicht allein gesunde Lehr erfordert, sonder auch gesunde Wort unnd Reden, die nicht Zanck, Streit, oder Irrthumb geben.

Weil dann dise Wort nicht allein nirgendt in der H. Schrifft gefunden werden: Gute Werck seindt nötig zur Seligkeit, sonder sie stincken auch nach der verdampften Lehr deß Bapsttumbs, darauff die Leut durch solliche Reden leichtlich geführt werden mögen, so sollen sie in der Kirchen Gottes außgemustert werden.

Wie sie dann auch an jhn selbst nicht gut Teutsch sonder vil mehr Lateinisch oder Hebraisch Teutsch, daß ist, nicht nach art der Teutschen Sprach geredet seindt, Dann da man jm gesunden Verstand die Lehr von guten Wercken treiben, und die Leut von Sünden, bey jrer Seligkeit, abschrecken will, so soll man nicht sagen, gute Werck seindt nötig zur Seligkeit, daß auff gut Bäpstisch geredet ist, sonder also soll man auff gut Teutsch reden, unnd die Leutt von den Sünden vermög Gottes Worts abschrecken: Du bist bey deiner seligkeit schuldig, das du nicht fluchest, nicht lästerst den Namen Gottes, Gottes Wort nicht verachtetes, deine Eltern ehrest, dich nit voll sauf-

fest, nicht tödtest, dein Ehe nicht brechest, nicht stälest, nicht liegest, und was dergleichen mehr ist, Dann so du dich mit disen Lastern besudelst, soltu wissen, daß du den Glauben, den heiligen Geist, dein ewigs leben unnd seligkeit verloren habest, und so du nicht Buß thust, und daruon abstehest, auch endtlich nicht köndest selig werden.

Und das ist gut Teutsch geredet, bedarff nicht vil glosierens, da man einen mit verlust seiner seligkeit trawet, und den Papisten, doch jren verdampften Irrthumb mit sollichen zweiffelhafftigen Reden nicht einraumet, die denselben auff dem rucken tragen.

Gleiche gestalt hat es auch mit der andern Rede, Die nicht weniger ärgerlich lauttet, unnd ein Epikurisch leben anstifften möcht, da man sagt: gute Werck seind schädlich zur seligkeit, darauß man spinnen möchte: Als solt es eim Christen ein schaden an seiner seligkeit bringen, da er sich der guten Werck beflisse. Unnd werden auch dise Wort in S. Paulus Epistel nicht gefunden, ohn einichen Zusatz, also bloß, wie sie hie gesetzt seindt. Dann S. Paulus da er sagt: Er halte es alles für schaden, setzet er hinzu, gegen der überschwencklichen erkanntnuß meines Herrn Jhesu.

Darumb ist nichts sicherer, dann solche ärgerliche unnd gefährliche Reden, auß der Kirchen Gottes ausgemustert, unnd bey den gesunden worten der heiligen Schrifft gebliben, und da einem ein gefährliche oder ergerliche Rede entfahen, nit mit glosen verthedigen, Sonder da sie gleich nicht so gefährlich, der vermanung Sanct Pauli geuolget, der von sich selbst schreibet, So die Speise mein Brüder ärgeret, wolt ich nimmermehr fleisch essen, auff daß ich mein Brüder nicht ärgerte, Also wann ich sehe, das man sich an einer meiner Reden ärgerte unnd ich köndte mein meinung mit ander worten darthun, wolt ich mich derselben Reden nimmermehr gebrauchen.

Dann letztlich, da man gleich sunst der sachen enig, gerhatet man in ein schädlichen Wortzanck, der wie S. Paulus zeuget, nirgend zu nutz ist, dann zuuerkeren die zuhörer, welche darab nicht gebessert sonder geergeret und verkeret werden.

Und souil auch von disem Streit, uber ettlichen Reden von guten Wercken, wie man bescheidenlich, vorsichtig unnd nicht gfährlich oder zweiffelhafftig Reden führen, sonder bey den gesunden worten der heiligen Schrifft bleiben und mit denselben die reine Lehr treiben, die andern aber als ärgerlich unnd schädlich auß mustern soll. Auff das die Kirchen erbawen, Zanck

verhüttet, unnd durch Gottes Gnad reine Lehr, ohn ärgerlichen Zanck erhalten werde. Demselben sey lob ehr unnd preise in ewigkeit, Amen.

Jacob Andreä

Jacob Andreä, geboren am 25. März 1528 zu Waiblingen, war der Sohn eines Schmiedes mit Namen Endris (Andreas) und wurde desshalb häufig Jacob Schmidlin genannt. Endris hatte in seiner Jugend Böhmen, Ungarn und Gallien durchwandert und sogar St. Jago di Compostella in Spanien als Wallfahrer besucht. In Waiblingen hatte er durch Verheirathung mit der Witwe eines Schmiedes Anna, einer geborenen Weisskopf, der nachmaligen Mutter Jacob's, eine dauerndere Stätte gefunden. Doch ist er nach Anna's Tode in's Kloster zu Bebenhausen gegangen, wo er seine Tage in andachtsvoller Ruhe zubrachte bis an seinen seligen Tod im Jahre 1566.

Jacob besuchte seit 1534 die Waiblinger evangelische Schule, und schon 1539 beschlossen seine Ältern, denen nach ihm noch drei Kinder geboren waren, ihn bei einem Tischler in die Lehre zu geben. Dieses verhinderte jedoch der Bürgermeister Sebastian Mader, welcher in dem Knaben besondere Anlagen entdeckt hatte. Erhard Schnepf in Stuttgart, durch welchen er ihn examinieren liess, fand nun zwar, dass Jacob im Lateinischen völlig unwissend war, bemerkte jedoch: „Die Schuld ist nicht in dem Knaben, aus dessen Gesichte der Geist hervorleuchtet, sondern in dem Lehrer, der seine Pflicht nicht gethan hat.“ Letzterer erhielt vom Waiblinger Rathe einen starken Verweis und züchtigte dafür den unschuldigen Schüler, der bald darauf, zur Hälfte auf Kosten des Waiblinger Kirchenärars, auf die lateinische Schule zu Stuttgart gesandt wurde. Der dortige Lehrer, Alexander Marcolleon, besass bei grosser Gelehrsamkeit ausgezeichnete pädagogische Gaben. Er genoss die allgemeine Verehrung und Liebe der Schüler und brauchte bei seinem freundlichen Ernste kaum ein Mal im Semester den Stock. Jacob machte unter seiner Leitung so gute Fortschritte, dass er nach zwei Jahren, mit den Regeln der griechischen und lateinischen Grammatik, so wie mit der Rhetorik und Dialectik Melanchthon's vertraut, in das Stipendiatenstift zu Tübingen aufgenommen werden konnte. Schon 1543 wurde er Baccalaureus und 1545 Magister. Schnepf, seit 1543 Professor und Prediger in Tübingen, übte auf der Kanzel und dem Katheder den entschiedensten Einfluss auf seine theologische Bildung aus. Schon früh bestieg er selbst die Kanzel, und bereits im 18. Jahre folgte er einem Rufe zum Diaconus nach Stuttgart. In demselben Jahre verheirathete er sich mit Anna Entringer aus Tübingen, mit der er in Freud' und Leid eine glückliche Ehe geführt und achtzehn Kinder, neun Söhne und neun Töchter, erzeugt hat. Der Ruf seiner Beredt-

samkeit wurde bald so gross, dass ihn Ulrich auf seinem Schlosse predigen liess. Nach beendigter Predigt sagte der Herzog zu den Räthen: „Woher auch dieses junge Huhn kommen mag, so ist doch gewiss, dass Schnepf es ausgebrütet hat.“

Während der Besetzung Stuttgart's im schmalkaldischen Kriege blieb Andreä von allen evangelischen Predigern allein in der Stadt. In dieser Zeit verrichtete er einst die Taufe eines Kindes, welches ein höherer kaiserlicher Officier aus der Taufe hob. Letzterer überreichte ihm sechs Silbermünzen. Andreä schlug sie aus, weil sie nach seiner Meinung dem Kinde oder der Wöchnerin zukämen. Aber der Officier zeigte ihm in der Linken das für Letztere bestimmte Geschenk und fügte hinzu: Ich danke Gott dem Herrn, dass ich euch im Glauben der heiligen katholischen Kirche habe taufen sehen und hören, und werde Solches dem Kaiser berichten. Andreä erwiderte, er könne nicht anders taufen, und es sei auch nie in der evangelischen Kirche anders getauft worden. Hierauf erklärte der Officier: „Bei den Kaiserlichen herrscht die feste Überzeugung, dass Ihr allen Glauben und alle Religion völlig abgeworfen habt. Man ist der Ansicht, dass bei Euch keine Sacramente sind und keinerlei Verehrung des Heiligen Statt findet. Ich wünsche mit Euch mehr zu reden und lade Euch zu Tische in der kaiserlichen Residenz.“ Andreä fand zu Hause seine schwangere Gattin in Thränen. Ein Stuttgarter Bürger hatte versprochen, Andreä's Bücher in Verwahrung zu nehmen, hatte aber die Gattin, welche sie überbringen wollte, zurückgewiesen. Andreä tröstete sie, erzählte seine Erlebnisse und übergab ihr das erhaltene Geldgeschenk als ein Unterpfand der göttlichen Barmherzigkeit. Hierauf begab er sich nach der von dem Rathe dem Kaiser eingeräumten Residenz. Sobald ihn der Officier eintreten sah, stand er auf und empfing ihn auf ehrende Weise. Zwar verschwieg er ihm während des Gespräches nicht die dem Lutherthum drohenden Gefahren; doch rieth er freundschaftlich, alle Schriften von Luther, Brentz, Melanchthon, Bugenhagen, Regius und anderen evangelischen Verfassern sorgfältig zu verbergen und dafür Autoren, wie den Thomas Scotus, zu substituiren. In diesem Falle wolle er ihm für allen Schaden, den die Spanier ihm zufügen könnten, Ersatz leisten. Mit hoher Geistesgegenwart und unter besonderem göttlichen Schutze entging Andreä in jener bedrängten Zeit den Verfolgungen der Feinde, von denen manche seine Bewunderer wurden, nachdem er auf ihre papistischen Fragen mit schlagender Wahrheit geantwortet hatte.

1548 musste er in Folge des Interims, das er nicht anzunehmen vermochte, nach Tübingen flüchten. Aber auch hier entwickelte er eine gesegnete Thätigkeit für das Reich Gottes. Die vor dem Thore untergebrachten Aussätzigen sehnten sich nach dem Worte Gottes, und er predigte es ihnen freudig bei verschlossenen Thüren. Als einst ohne sein Wissen das Haus offen stand, strömten die Studenten und Bürger herein oder hörten ihn von fern bis jenseit des Flusses auf der Wiese mit gespannter Aufmerksamkeit zu. Von der Zeit an hatte er immer ein zahlreiches Auditorium in der Hospitalkirche, und es wurde ihm, als diese zu klein wurde, sogar gestattet, in der Jacobskirche zu predigen. Bald darauf fand er Anstellung als Katechet an der Kirche St. Georgii und Martini. Als solcher durfte er zwar die Kanzel nicht betreten, doch hatte er mitten im Tempel auf einem niederen Sitze die Hauptstücke des Katechismus zu erklären. 1549 wurde er zum Diaconus ernannt, und seine Amtsgeschäfte mehrten sich bis zum Übermaass; denn er hatte zuweilen wöchentlich neun Predigten zu halten, sämtliche Kinder zu taufen und die Kranken zu besuchen.

Herzog Christoph, Ulrich's Nachfolger, that Alles, das Licht Andreä's auf den Leuchter zu stellen. Er ernannte ihn 1552 zum Superintendenten von Göppingen, veranlasste im folgenden Jahre seine theologische Doctorpromotion und übertrug ihm 1553 die Generalsuperintendentur. Jetzt beginnen die zahlreichen theologischen Wanderungen Andreä's, von denen fast sein ganzes Leben hingenommen wurde. 1553 reis'te er nach Tübingen zur Begutachtung des Osiandrischen Streites, 1554 nach Öttingen zur Reformation der Grafschaft, 1556 nach Wisenstein zur Reformation der Grafschaft Helfenstein, nach Pforzheim zur Reformation der Markgrafschaft Baden und nach Rotenburg zur Kirchenordnung. 1557 besuchte er mit Christoph den Reichstag zu Regensburg, und noch in demselben Jahre war er auf dem Tage zu Frankfurt. 1558 reis'te er nach Pfedersheim zum Gespräche mit den Anabaptisten und zum Colloquium in Worms. Wie er bei dem innersten Interesse, das auf und zwischen diesen grossen theologischen Reisen seine Seele in Anspruch nahm, dennoch vorkommenden Falls zur allerspeciellsten Seelsorge bereit war und wie gründlich er sie übte, beweis't folgendes Beispiel. In Weissenstein, zwei Meilen von Göppingen, sollte ein Jude, der einen Diebstahl begangen hatte, erhängt werden. Andreä begab sich, um zu sehen, in welcher Confession er sterben würde, auf den Richtplatz. Der Missethäter hing da, die Hände auf den Rücken gebunden, von zwei Hunden angebellt und zerfleischt, die zu beiden Seiten mit den Hinterbeinen be-

festigt waren. Vergebens versuchten katholische Priester, ihn zu bekehren. Aber so oft das Bellen der Hunde nachliess, sang der Unglückliche Trostsprüche aus dem hebräischen Psalter und rief mit inbrünstigem Flehen den Gott Abraham's, Isaak's und Jacob's um Erbarmen an. Der Pastor von Weisenfels, in seinem Herzen evangelisch, aber aus Menschenfurcht in seinem Bekenntniss papistisch, tritt zu Andreä und fordert ihn auf, sein Heil an dem Juden zu versuchen. Nach einigem Bedenken wegen des fremden Territoriums und der Verschiedenheit der Landeskirche willigt Andreä ein. Er redet den Juden an, billigt seine Gebete, da ja Abraham, Isaak und Jacob den einen, wahren Gott angerufen hätten; darin aber bestehe sein Irrthum, dass er von dem einen, wahren Gotte abzutreten meine, wenn er an Jesum Christum, Maria's Sohn, glaube. Denn dieser werde in den prophetischen Schriften Jehovah genannt, wie denn im Propheten Jeremias geschrieben stehe (23, 5.6): „Siehe, es kommt die Zeit, spricht der Herr, dass ich dem David ein Gewächs erwecken will, und soll ein König sein, der wohl regieren wird und Recht und Gerechtigkeit auf Erden anrichten. Zu Desselbigen Zeit soll Juda geholfen werden und Israel sicher wohnen, und dies wird sein Name sein, dass man ihn nennen wird: Herr, der unsere Gerechtigkeit ist (Jehovah Zidkenu). Hieraus gehe klar hervor, dass der Messias nicht allein wahrer Mensch aus dem Samen David's, sondern auch wahrer Gott, Jehovah, der Schöpfer Himmels und der Erde, sei. Wenn er also an Christum glaube, so glaube er nicht an einen neuen selbstgemachten Gott, sondern an den wahren Gott Abraham's, Isaaks und Jacob's, die all ihr Vertrauen auf diesen Messias, als wahren Gott, gesetzt und seinen Tag zu sehen gewünscht hätten. Gott aber habe Christus sein müssen, um die Sünden der ganzen Welt zu sühnen und eine so grosse Strafe zu tragen, wie sie keine englische oder irdische Creatur auszuhalten vermocht hätte. Letzteres sehe ja der Jude an sich selbst, da er nicht wegen der Übertretung des ganzen Decalogs, sondern nur eines Gebotes und nicht einmal des ganzen, sondern eines Stückes aufgehängt sei, und durch diese Strafe nicht Gotte, sondern nur den Menschen genug thue. Für die heimlichen Diebstähle aber, die er nur in Gedanken verübt, und die doch nach dem Gesetz „dich soll nicht gelüsten“, auch Diebstähle seien, habe er nicht genug gethan. Wie viel Strafe habe er also zu leiden für die Übertretung der übrigen Gebote, gegen welche er in Gedanken, Worten und Werken gesündigt, wenn er gedenke an das Wort des Moses: Verflucht, wer nicht bleibt in Allem, was im Buche dieses Gesetzes geschrieben steht? Den Fluch habe Christus auf sich genommen, welcher

Jehovah ist, der Herr, und wahrer, ewiger Gott und unser Fleisch angenommen hat, in welchem er mit höchster Unschuld dem Gesetze durch thätigen und leidenden Gehorsam genug that und dergestalt die Sünden der ganzen Welt versöhnte. Auf ihn hatte, wie Jesaias sagt, Gott unser aller Sünde geworfen, und wenn der Jude an ihn glaube, solle er wissen, dass er nicht die Religion Abraham's, Isaak's und Jacob's wegwerfe, sondern befolge und selig werde. Der Unglückliche hörte dieses Alles mit der gespanntesten Aufmerksamkeit an. Selbst die Hunde sollen während der Ansprache still gewesen sein und in ihren Bissen nachgelassen haben. Andreä ging den Berg hinab; aber, schon im Begriff, sein Pferd zu besteigen, wird er, auf Bitzen des Delinquenten, zurückgerufen. „Ach Herr! Ach Herr!“ schrie der arme Sünder – „gib, dass ich nicht ohne Taufe sterbe!“ Andreä erwidert: „Glaubst Du Dem, was ich Dir aus den heiligen Schriften der Propheten von Christus vorgehalten habe?“ „Ich glaube“ – spricht der Jude – „Gott weiss es.“ „Siehe zu,“ mahnt Andreä, „dass Du Dich nicht also anstellst, um Dein Leben zu behalten.“ „Daran denk' ich nicht,“ versetzt der Jude, „Du siehst ja, wie jämmerlich ich von den Hunden zerfleischt bin. Nicht das irdische, sondern das ewige Leben suche ich. Helft, dass mich der Tod nicht vor der Taufe erfasst. Ich wünsche nicht zu leben, sondern zu sterben, wenn mir nur die Taufe zu Theil wird!“ Andreä, der an der Ächtheit seiner Busse nicht mehr zweifeln konnte, stärkte seinen Glauben mit anderweitigen prophetischen Aussprüchen. Noch an demselben Abend erfolgte die Taufe durch den Pastor von Weissenstein, und unmittelbar darauf die Erdrosselung.

Im Jahre 1560 reformirte Andreä die durch papistische, zwinglische, schwenkfeldsche und anabaptistische Irrthümer zerrissene Kirche zu Lauingen, hielt dort viele, später im Druck erschienene, Predigten und kehrte, von den Segenswünschen der befriedigten Bürger geleitet, nach Göppingen zurück. 1561 visitierte er die Kirchen der Pfalz und noch in demselben Jahre reis'te er mit Bidembach (Beuerlin starb unterwegs) nach Frankreich, um an dem von der Königin von Navarra zur Versöhnung der Guisen und Hugenotten zu Poissy veranstalteten Gespräche Theil zu nehmen. Aber Beza hatte durch seinen plumpen Ausruf: „So weit der höchste Himmel von der untersten Erde, so weit ist der Körper Christi entfernt vom Brodte und Weine im Abendmahl“ den Schluss der Religionsgespräche herbeigeführt, und die beiden Württemberger kamen zu spät.

Im folgenden Jahre wurde Andreä an Beuerlin's Statt zum Kanzler der Universität Tübingen und zum Propst ernannt. Durch Predigten, Vorlesungen und Leitung der Disputirübungen in grossem Segen wirkend musste er jedoch auch hier seine Thätigkeit durch zahlreiche kirchliche Reisen unterbrechen. 1563 reis'te er nach Strassburg, wo er den Hieronymus Zanchius, welcher die Unverlierbarkeit der Gnade behauptet hatte, zur Ruhe brachte, 1564 nach Maulbronn zum Gespräch über das Abendmahl, 1564 nach Hagenau zur Reformation und 1567 nach Esslingen, wohin die Universität wegen der Pest verlegt war und wo er ein ganzes Jahr während der Pfarrvakanz Predigten, vorzüglich gegen die Ketzereien der Zeit, gehalten hat. 1568 ging er auf die Einladung des Herzogs Julius nach Wolfenbüttel, von wo aus er mit Chemnitz die braunschweigische Landeskirche visitierte und wohin er die Prediger zum Examen berief. Den bei dieser Gelegenheit erkannten Mangel treuer und gelehrter Prediger zu decken, wurde er gebeten, württembergische Geistliche zu verschreiben. Leider gelang ihm Dieses nicht, und er musste 1569 an Chemnitz schreiben: „Ich konnte sie nicht überreden, dass sie vom Weine zum Biere sich rufen liessen.“ (Illis persuadere non potui, ut a vino ad cerevisiam sese paterentur vocari.)

Seine allerbedeutendste Thätigkeit entfaltete Andreä als Haupturheber und Förderer des Concordienwerkes. (Hierüber Ausführlicheres von: Johannsen, Jacob Andreä's concordische Thätigkeit, in Niedner's Zeitschrift für die historische Theologie, 1853. Heft 3.) Nachdem er schon Jahre lang und namentlich auf der Conferenz zu Zerbst 1570 unter vielem Widerspruch und erlittenene Beleidigungen für die Vereinigung der Kirchen Augsburgischer Confession gearbeitet hatte, gab er „sechs christliche Predigten von den Spaltungen, so sich zwischen den Theologen Augsb. Confession von Anno 1548 bis auf das Jahr 1573 nach und nach erhoben, Tübingen 1573. 4.“ heraus, widmete sie dem Herzoge Julius und schickte sie an Chemnitz in Braunschweig und Chytäus in Rostock, mit der Bitte, sie in Niedersachsen und Östreich, wohin beide Theologen damals berufen waren, zur Unterschrift zu empfehlen. Letztere machten dagegen den Vorschlag, dass die vornehmsten Theologen aus den Predigten die dogmatischen Artikel herausziehen und den Kirchen vorlegen möchten. Andreä unterzog sich dieser Aufgabe selbst und sandte am 23. März 1574 eine „Erklärung der Streitigkeiten, so sich unter den Theologen Augsb. Confession erhoben haben,“ an Julius und Chemnitz, welcher diese Schrift, die später den Namen der schwäbischen Confession erhalten hat, den bedeutendsten niedersächsi-

schen Theologen zugehen liess. Nach den im September und October eingelaufenen Censuren wurde sie von Chemnitz umgearbeitet, in dieser Gestalt von den schwäbischen Kirchen genehmigt (1575) und nunmehr die schwäbisch-sächsische Concordie genannt. Weil sie jedoch der Form nach zu einer allgemeinen kirchlichen Eintrachtsformel nicht geeignet schien, ward auf Andreä's Rath die von Balthasar Bidembach und Lucas Osiander verfasste Maulbronner Formel von den württembergischen und badischen Theologen (1576) vorgezogen und nun erst aus beiden von Andreä, Chemnitz und Chyträus das Torgauer Buch componirt, welches die Grundlage der Bergischen Concordienformel von 1577 geworden ist. Vor und nach der Beendigung des Eintrachtswerkes musste Andreä die mannichfaltigsten und ausgebreitetsten Reisen zu Fürsten und Magistraten machen. Immer das eine Ziel ins Auge, legte er viele tausend Meilen in Begleitung eines Dieners zurück. Seinen Standort hatte er schon seit 1576 in Leipzig genommen, wo auch seine Familie während seiner Wanderungen in der Obhut des Churfürsten August, des Hauptconcordienfreundes, zurückblieb. Neben den hohen Ehren, die ihm seine gesegnete Thätigkeit brachte, fehlte freilich nicht das Kreuz. Man warf ihm vor, er stecke alle Secten zusammen in einen Sack, vermenge Christus und Belial, Licht und Finsterniss, nannte das ganze Werk mit Anspielung auf seinen Namen die Jacobsbrüderschaft und meinte, hindeutend auf seine Herkunft, es sei von Schustern und Schmieden zu Stande gebracht. Ja man häufte auf ihn die ungerechten, später von Arnold in seiner sehr parteiischen Kirchengeschichte wiederholten Vorwürfe des Geizes, Ehrgeizes, Hochmuthes und der Unverschämtheit. Er aber kehrte mit hoher Freude und inniger Dankbarkeit gegen Gott, am 21. Dec. 1580, von dem Churfürsten August huldvoll entlassen und beschenkt, nach Tübingen zurück. Hier starb ihm 1583 seine theure Gattin, mit welcher er sieben und dreissig Jahre lang eine glückliche Ehe geführt hatte. Nach anderthalb Jahren verheirathete er sich zum zweiten Male mit der frommen Witwe Regine Prentzinger, welche ihrem ersten, der reinen Lehre wegen vertriebenen, Gatten in's Exil nach Regensburg gefolgt war.

Auch die späteren Lebensjahre Andreä's waren grossentheils von theologischen Reisen ausgefüllt. 1586 disputierte er zu Mömpelgard mit Beza über das Abendmahl, die Person Christi, die Prädestination, die Reformation der katholischen Tempel und die Adiaphora. 1587 ordnete er das Kirchenwesen zu Nördlingen in Rhätien. Als er bei seiner Rückkehr in der Nähe von Tübingen erkrankte, beschied er den Rector und Senat der Universität zu sich,

bekannte seinen Glauben und nahm das Abendmahl. Doch genas er wieder, und seine Wanderungen begannen auf's Neue. nach dem Religionsgespräche zu Baden (November 1589), auf dem er gegen den katholisierenden Johannes Pistorius disputiert hatte, schrieb er eine Abhandlung über die dort vernachlässigte oder abgebrochene Lehre von der Kirche, einen Lutheraner und einen Jesuiten einander gegenüberstellend. Bei der Abfassung fühlte er sich dermaassen innerlich getrieben, dass er den Wunsch aussprach, er möchte nicht bloss mit den Händen, sondern auch mit den Füßen schreiben können, und erklärte, es sei ihm nicht anders zu Muthe, als wenn Jemand hinter ihm stände und zum Schreiben drängte. Als die Schrift, in kurzer Zeit, vollendet war, verfiel er in seine letzte Krankheit, und die Todesahnungen, unter denen er schon in Baden zu Heerbrand gesagt hatte: „Du wirst mir die Leichenrede halten und mein Nachfolger werden!“ verstärkten sich. Als er bei heftigem Schleimdruck nicht mehr aufzuhusten vermochte, ertrug er seine Schmerzen still und Gott ergeben. Am Epiphaniastage, dem 6. Januar 1590, liess er den Rector der Universität, die Decane, einen Arzt und verschiedene Prediger unmittelbar nach der Vormittagskirche zu sich rufen, reichte ihnen die Hand und redete sie, im Sessel sitzend, folgendermaassen an: „Es ist Euch, meine Herren, sammt und sonders unverborgen, welchermassen vor dieser Zeit, nachdem mich Gott mit dreien beschwerlichen Krankheiten, Herzzittern, Fieber und Kolik, heimgesucht, ich dermalen Rectoren und den ganzen senatum academicum zu mir berufen, in derselben Gegenwärtigkeit mein Bekenntniss, den Glauben betreffend, ausführlich gethan und darauf das heilige Abendmahl zu Stärkung meines Glaubens und Versicherung meiner Seligkeit, auch zum Zeugniss meines Bekenntnisses, empfangen, mich auch Gottes gnädigem Willen befohlen habe, welchem gefallen hat, mich wieder aufkommen und länger bei Euch leben zu lassen. Demnach ich aber jetzo neulicher Zeit wiederum von Gott dem Allmächtigen mit einer zugleich beschwerlichen Krankheit heimgesucht werde, da ich dann nicht weiss, welche Stunde mich Gott von Euch möchte abfordern, habe ich Euch zu mir zu kommen wiederum erbitten lassen und Solches der Ursachen halber, dieweil mir unverborgen, was die Calvinisten und Papisten sammt anderen Secten nach meinem Tode ausbreiten werden, nämlich, als ob mich Gott mit einem erschrecklichen Tode abgefordert hätte, und der ganzen Welt damit zu verstehen geben, dass er mir also wie einem von katholischer Kirche abtrünnigen, gottlosen Menschen keine Gnade habe wollen widerfahren lassen, und was dergleichen mehr

sind, deren ich bis daher viel habe erfahren müssen, besonders aber des neulichen zu Markgrafen Baden gehaltenen Coloquii halber, als ob ich mir Böses und einer irrigen Lehre wäre bewusst gewesen. Solchem nun vorzukommen will ich zuvor jetzund in Eurem Beisein mein Bekenntniss thun, nachmals auch zum Zeugniss, dass ich bei demselben, vermittelst göttlicher Gnaden, bis an mein letztes Ende verharren wolle, das hochwürdige Abendmahl empfangen. Nun ist Euch Allen wohl bewusst, was meine Lehre in Glaubenssachen gewesen, die ich öffentlich, Beides in Kirchen und Schulen, an fremden Orten und in diesem Fürstenthum mit Predigen und Schreiben, nunmehr in das vier und vierzigste Jahr, in meinem Predigtamt geführt habe. Zu derselben bekenne ich mich nochmals, will auch auf dieselbige, als die ewige Wahrheit, mit göttlicher Hilfe, da mich mein Gott und Herr aus dieser Welt nimmt, absterben und am jüngsten Tage vor dem Richterstuhle Christ mit unerschrockenem Herzen dieselbe aus seinem heiligen Worte vertheidigen und verantworten und jetzo den wahren Leib und Blut Christi, meines Erlösers, darauf empfangen, dessen ihr mir vor der ganzen Welt Zeugniss geben und, im Fall meinethalben lästerliche Reden ausgebreitet würden, solche mit gegenwärtigem Actu in der Christenheit ablehnen wollen. Darnach bitte ich Euch sammt und sonders, dass Ihr Euch meines lieben, getreuen Weibes und gehorsamen Kinder getreulich annehmen, sie schützen und schirmen wollet. Und weil ich mir selber wohl bewusst, dass ich ein armer, elender, sündiger Mensch und kein Engel bin, auch meine Fehl und Mängel an mir habe, erkenne ich dieselben von Grund meines Herzens, und da ich entweder Einen unter Euch oder Andere aus dem Senat oder auch Jemand Andern jemals mit Worten oder Werken beleidigt hätte, will ich Euch hiemit öffentlich und brüderlich gebeten haben, dass Ihr mir Solches verzeihen wollet, auch Anderen im Senat Solches vermelden. Denn was ich etwa im Senat mit Euch geredet, weiss mein Gott und Herr, dass ich Solches guter Meinung und um der Jugend willen gethan habe, damit dieselbe in Zucht und Ehrbarkeit erzogen werden möchte. Denn wir ja wohl wissen, wenn ein junger Student verderbet würde, so wir wohl hätten verhüten können, dass wir dann an jenem Tage schwere Rechenschaft seinethalben geben müssen, und bitte auch, dass man fürohin getreulich ob der Jugend halten wolle. ich für meine Person will Jedermänniglich von Herzen auch gern verzeihen und vergeben haben.“ Hierauf sprach er die Beichte, empfing die Absolution und stehend das heilige Abendmahl. Sodann hob er die Hände gen Himmel und sprach folgendes Dankgebet: „Ich sage Dir,

mein Herr Jesu Christe, von Grund meines Herzens ewig Lob und Dank, dass Du nicht allein für mich gestorben und mit Deinem theuern Blute erkauft und erlös't hast, sondern auch mir solche Gutthaten verbrieft und versiegelt und jetzt in dem heiligen Abendmahle ein Geheimniss gegeben, das ich mit meiner Vernunft nicht verstehe, aber doch festiglich glaube, nämlich, dass ich unter Brodt und Wein Deinen wahren Leib und Blut vermöge Deines Wortes empfangen habe, Dir befehle ich meine Seele in Deine Hände, Du wollest sie an den Ort stellen, dahin Du sie verordnet, und von Deinem himmlischen Vater allen Auserwählten gebeten hast: Vater, ich will, dass, wo ich bin, auch die bei mir seien, die du mir gegeben hast, Joh. 17. Dir sei für alle zeitlichen und ewigen Gutthaten ewig Lob und Dank gesagt, und bitte den barmherzigen Gott, dass wir Alle in jener Welt einander bald wiederum sehen und mit Christo ewiglich leben, herrschen und regieren. Amen. Amen. Amen.“ In der Frühe des andern Morgens antwortete er dem Arzte, der ihn um sein Befinden befragte: „von Gott ungeschieden.“ Unter den trostreichen Zusprüchen seines Beichtvaters, so wie seines Sohnes Johannes und nach wiederholten lauterem Bekenntnissen mit bebendem Munde entschlief er sanft am 7. Januar 1590, Morgens zwischen acht und neun Uhr. Bei seinem Begräbniss am 9. Januar hielt ihm der württembergische Hofprediger Lucas Osiander die Leichenrede über 2. Timoth. 4,7.8.

Selten verband ein Lehrer der Kirche so grosses praktisches, namentlich organisatorisches, Talent mit so grosser Gelehrsamkeit wie Andreä, und selten ist, wie bei ihm, jene Mässigung, die bei entschieden kirchenpolitischem Geschick von aller Einmischung in Staatsangelegenheiten sich fern hält. Dass er sie besass, beweis't u. A. folgender Vorfall. In Stuttgart wurde er von einem einflussreichen Grafen eingeladen. Dieser brachte die Rede auf französische Staatsangelegenheiten; aber Andreä, dessen Urtheil erwartet wurde, erklärte: Über solche Dinge mag ich nicht gern mein Urtheil fällen, weil sie vor den Richterstuhl der Juristen gehören. Der Graf wandte ein, dass im alten Testamente die Priester auch in politischen Angelegenheiten ihren Rath ertheilt hätten, Andreä aber schnitt dieser Instanz den Nerv ab mit den Worten: „Es ist wahr; allein mit den Priestern des alten Testaments kann ich nicht verglichen werden, weil mir das Brustschild mangelt. Ich sage vielmehr mit Christo aus dem neuen Testamente: „Mensch, wer hat mich zum Richter oder Erbschichter über euch gesetzt!“

A.'s Predigten sind überwiegend doctrinärer Natur, Abhandlungen ähnlicher, als erbaulichen Vorträgen. Anziehend wurden sie zu ihrer Zeit durch das lebendige dogmatische Interesse und Feuer des Redners. Doch finden sich auch wirklich ascetische, sogar kindlich einfältige Vorträge wie etwa die unten abgedruckte Katechismuspredigt. Der Methode nach sind sie grösstentheils Analysen des Textes ohne Form der Homilie. Zuweilen werden die Gedanken unter bestimmt ausgesprochene Loci gebracht. Auch die synthetisch-thematische Predigtweise ist vertreten. Ein Beispiel der ersten Art gibt die unten zu lesende Predigt am Tage der heiligen Dreifaltigkeit, ein Beispiel der zweiten die Predigt auf den 6. Sonntag nach Trinitatis, welche im ersten Theile von der Busse und im zweiten vom Gebete handelt. Zum Exempel der dritten Art diene eine Predigt auf den achten Sonntag nach Trinitatis mit folgender Proposition: „Darum wollen wir auf dies Mal Gottes Sohn in einem Stück hören, und das ist das heilige Nachtmahl Christi. Damit aber Eure Liebe den ganzen Handel desto leichter verstehen und länger behalten möge, will ich ihn in sechs Theile austheilen, und wollen erstlich hören, was für eine Speise und Trank uns im heiligen Abendmahl fürgetragen werden; zum Andern, wozu sie nutz und gut seien; zum Dritten, ob sie mit Brodt und Wein ausgetheilt werden; zum Vierten, wie man's austheilen und empfangen soll; zum Fünften, wie oft man's thun soll; zum Sechsten, wie man sich dazu schicken und bereiten solle.“ – Die Diction steht der Heshusenschen an Kraft und Reinheit bei weitem nach.

Andreä verfasste zahlreiche Streitschriften gegen die Papisten, Calvinisten und Flacianer (s. bei Valentin Andreä in der Fama Andreana), Commentare zu den neutestamentlichen Episteln und viele Predigten.

Quellen:

Sämtliche Texte sind der [Glaubensstimme](#) entnommen. Hier sind zumeist auch die Quellangaben zu finden.

Die Bücher der Glaubensstimme werden kostenlos herausgegeben und dürfen kostenlos weitergegeben werden.

Diese Bücher sind nicht für den Verkauf, sondern für die kostenlose Weitergabe gedacht. Es kommt jedoch immer wieder zu Fragen, ob und wie man die Arbeit der Glaubensstimme finanziell unterstützen kann. Glücklicherweise bin ich in der Situation, dass ich durch meine Arbeit finanziell unabhängig bin. Daher bitte ich darum, Spenden an die **Deutsche Missionsgesellschaft** zu senden. Wenn Ihr mir noch einen persönlichen Gefallen tun wollt, schreibt als Verwendungszweck „Arbeit Gerald Haupt“ dabei – Gerald ist ein Schulkamerad von mir gewesen und arbeitet als Missionar in Spanien.

Spendenkonto: **IBAN:** DE02 6729 2200 0000 2692 04,
BIC: GENODE61WIE

Alternativ bitte ich darum, **die Arbeit der Landeskirchlichen Gemeinschaft Schlossplatz 9 in Schwetzingen zu unterstützen.** Die Landeskirchliche Gemeinschaft „Schlossplatz 9 in Schwetzingen ist eine evangelische Gemeinde und gehört zum Südwestdeutschen Gemeinschaftsverband e. V. (SGV) mit Sitz in Neustadt/Weinstraße. Der SGV ist ein freies Werk innerhalb der Evangelischen Landeskirche. Ich gehöre dieser Gemeinschaft nicht selber an, und es gibt auch keinen Zusammenhang zwischen der Gemeinde und der Glaubensstimme, doch weiß ich mich ihr im selben Glauben verbunden.

LANDESKIRCHLICHE GEMEINSCHAFT „SCHLOSSPLATZ 9“ 68723
SCHWETZINGEN

Gemeinschaftspastor: M. Störmer, Mannheimer Str. 76,
68723 Schwetzingen,

IBAN: DE62 5206 0410 0007 0022 89
Evangelische Bank eG, Kassel

Andreas Janssen
Im Kreuzgewann 4

69181 Leimen

Natürlich suche ich immer noch Leute, die Zeit und Lust haben, mitzuarbeiten - wer also Interesse hat, melde sich bitte. Meine Email-Adresse ist: webmaster@glaubensstimme.de. Insbesondere suche ich Leute, die Texte abschreiben möchten, bestehende Texte korrigieren oder sprachlich überarbeiten möchten oder die Programmierkenntnisse haben und das Design der Glaubensstimme verschönern können.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	2
Andreä, Jacob - Eine christliche Predigt am Tage der heiligen Dreifaltigkeit über das Evangelium Joh. 3. von der Wiedergeburt des Menschen.	3
Die vierte Predigt über den Catechismus	14
Warum die zehn Gebote gegeben, und wozu sie nütz und gut seien	14
Die ander Predig von guten Wercken	21
Jacob Andreä	27
Quellen:	38